

ableitenden Rechtsbefugnisse zusammen mit den erworbenen Ländereien waren förderlich für das Funktionieren der Oberlehnsherrschaft nach dem Muster der Herrscher und verdrängten den König aus diesen Bereichen, machten auch die Verfolgung einer selbständigen Aussenpolitik möglich. Doch gab es wenige, denen all dies gelungen war; Máté Csák gehörte zu ihnen. Immerhin konnte sein Erfolg kein dauerhafter sein, Karl Robert, ein Vertreter der Befestigung der Staatsgewalt, musste notwendigerweise die Oberlehnsherrschaft bewältigen. Gyula Kristó zitiert die Feststellungen ausgezeichnete marxistischer Verfasser, unter Hinweis darauf, dass der Sturz nicht nur durch wirtschaftliche, sondern auch soziale Ursachen beschleunigt wurde. Leute, wie Máté Csák, hatten im Ungarn des blühenden Feudalismus keine Daseinsberechtigung mehr.

Bei Abfassung dieser Rezension war das neuere Buch von Gyula Kristó, das sich mit der ungarischen Herzogswürde im 11.

Jahrhundert befasst, schon erschienen. In diesem Buch greift er auf ein früheres Zeitalter der feudalen Zergliederung zurück. An dieser Stelle gibt es keine Möglichkeit zu einer Würdigung, wir können bloss feststellen, dass die Ergebnisse seiner neueren Forschungsarbeit in die hier besprochene Monographie vollkommen hineinpassen und diese auch weiter bereichern.

Das Werk über die Geschichte der Oberlehnsherrschaft liess lange auf sich warten. Der Autor leistete eine wertvolle Arbeit durch die Erschliessung geschichtlicher Quellen, er machte von der ungarischen Fachliteratur vollkommen Gebrauch und berücksichtigte vieles aus der des Auslandes. Genealogische Tabellen, Karten, reichliche Anmerkungen und ein Namensregister ergänzen diesen beachtenswerten marxistischen Beitrag zur Geschichte des Mittelalters.

ERZSÉBET KULCSÁR

ERZSÉBET ANDICS

METTERNICH UND DIE FRAGE UNGARNS

Budapest, Akademie-Verlag. 1973. 513 S.

Die Arbeit von Erzsébet Andics untersucht ausführlich die Politik, die Metternich vier Jahrzehnte lang in bezug auf Ungarn betrieben hat. Diese Frage hat eine grosse Bedeutung vom Gesichtspunkt der ungarischen Geschichte, der Universalgeschichte, der Gesellschaftsgeschichte und sogar der Ideengeschichte aus. Die bisherigen Kritiker des Buches — so z. B. auch Gyula Mérei (Valóság 1973, Heft XII.) — weisen auch auf die Komplexität des Themas hin, und wir können mit der Schlussfolgerung der Revue Historique völlig einverstanden sein, laut der die Arbeit von Erzsébet Andics „zum Verstehen der allgemeinen europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts in vielen Beiträgen“ (Revue Historique 508, octobre-décembre 1973. 506. p.)

Vom Gesichtspunkt der ungarischen und der Gesellschaftsgeschichte aus fühlen wir am wichtigsten die vielseitige und ausführliche Beweisführung der fatalen Rolle,

die Metternich — und unter seiner Leitung die Wiener Regierungskreise und die konservative ungarische Aristokratie — in der Verstärkung der wirtschaftlichen und politischen Positionen des Feudalismus und in der Retardation und Hinderung der gesellschaftlichen Entwicklung gespielt haben.

Das Buch schildert dem Leser mit einer minutiösen Exaktheit den Weg, der Metternich von seiner ersten Begegnung mit der Frage Ungarns zur begeisterten Unterstützung des Neoabsolutismus nach 1849 führte. Wir erhalten ein klares Bild über den öfters überraschend banalen, politischen und polizeilichen Methoden gleicherweise anwendenden Kampf, den der Kanzler im Interesse und mit Unterstützung der durch ihn vertretenen gesellschaftlichen Kräfte gegen die zunehmende, mit Revolution endende ungarische Reformbewegung und derer Leiter führte, aber gleichzeitig auch über die grosszügigen

Konzeptionen, die den Zweck und die wichtigsten Aufgaben dieses Kampfes bestimmten.

Von den letzteren soll der Gedanke des Zentralismus hervorgehoben werden, das mit dem Streben nach der Stärkung der Macht des feudalen Absolutismus in engem Zusammenhang stand, und was seit der Regierung von Joseph II. — ausgesprochen oder nicht — fast ein Jahrhundert lang eine der grundsätzlichen politischen Ideen des Wiener Hofes war. Die erwähnte Rezension der *Revue Historique* sucht — gegenüber der Auffassung von Erzsébet Andics — eine Rechtfertigung für das zentralistische Streben Metternichs, behauptend, dass nur eine starke Zentralisierung die Hoffnung zur Aufhebung der wirtschaftlichen Rückständigkeit Ungarns und zu seiner Hebung auf das Reichsniveau hätte ergeben können. Aber Metternichs Ziel war — wie es Andics mit der Anführung eines imposanten Quellenmaterials beweist — nicht die Begünstigung der bürgerlichen Entwicklung, sondern im Gegenteil, die Konservierung des Feudalismus. Und dieses Ziel bedeutete wohl die Absicht der Stabilisierung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rückständigkeit und der völligen Auslieferung.

„Die dreissiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts — schreibt Andics — waren ein kritischer Abschnitt in der Geschichte Ungarns. Die beschleunigte wirtschaftliche Entwicklung, die Stärkung der gegen Feudalismus und Absolutismus gerichteten und an der Verbürgerlichung interessierten Kräfte, der Aufschwung der nationalen und liberalen Bestrebungen versprachen eine ernsthafte Möglichkeit, die jahrhundertlange, durch eine Reihe von äusseren und inneren Faktoren bedingte, das Land schwer belastende Rückständigkeit verhältnismässig rasch zu überwinden. An der Vereitelung der fortschrittlichen Bestrebungen, später an der Beschleunigung der Niederlage des nationalen Freiheitskampfes hatte Fürst Metternich den Löwenanteil. Wenn er auch den Gang der Geschichte nicht aufzuhalten vermochte, blieb seine Tätigkeit, die Ungarns Fortschritt mit allen Mitteln und auf allen Gebieten behinderte, auch für das weitere Schicksal des Landes nicht ohne weittragende schwere Folgen.“ (335. S.)

Vielleicht können wir hinzufügen, dass diese Bewertung, auch wenn nicht so unmittelbar, wie im Falle von Ungarn, aber auch in Bezug auf Mittel-Europa akzeptabel ist. Da Metternich auch innerhalb des Deutschen Bundes alles für die Unterdrückung der fortschrittlichen Bewegungen, Stabilisation der Positionen des feudalen Absolutismus, Retardation des Prozesses der bürgerlichen Umgestaltung getan hat. Die Tätigkeit des österreichischen Kanzlers konnte natürlich auch auf diesem Gebiet keinen Erfolg haben. Nämlich, die Möglichkeiten der Auflockerung des Feudalismus, der Bauernbefreiung, der wirtschaftlichen Erhebung des Bürgertums waren hier viel grösser, als im Habsburg-Reich, und diese Möglichkeiten wurden zur Zeit der französischen Revolution und während des Krieges gegen Napoleon bedeutend erweitert.

So war die völlige Restauration nach 1815 in den deutschen Staaten nicht mehr möglich, nicht einmal auf gesellschaftlichem Gebiet, noch weniger in nationaler Hinsicht. Nicht nur die Restauration des „heiligen Römischen Reiches der deutschen Nation“ wäre eine undurchführbare Aufgabe gewesen, sondern auch die Wiederherstellung der früheren Macht der Habsburger. Die Selbständigkeit der in Zahl weniger gewordenen, aber dem Gebiet und der Wirtschaft nach verstärkten deutschen Staaten wurde auch nach 1815 behalten, und das Habsburg-Reich sollte sich mit der Rolle des *primus inter pares* begnügen. Darin spielten nicht nur der immer stärkere Aufstieg von Preussen und die Anhänglichkeit der kleineren deutschen Staaten zur Selbständigkeit eine Rolle, sondern eigenartigerweise auch diejenige politische Konzeption und Praxis, deren Hauptvertreter in Mittel-Europa zu dieser Zeit Metternich war. Die Tätigkeit im Interesse der Konservierung des Feudalismus gab einen Ansporn zur Verstärkung des Zentralismus, zur Liquidierung der nationalen, vor allem der ungarischen nationalen Bewegungen innerhalb des Habsburg-Reiches, zur Stabilisierung der Kleinstaatlichkeit, zur Lahmlegung der Bestrebungen nach der nationalen Einheit innerhalb des Deutschen Bundes.

Aber das europäische Gewicht des Habsburg-Reiches und damit der internationalen Reaktion hätte durch die Umgestaltung seiner inneren Struktur, durch Steigerung seiner Zentralisiertheit zunehm-

men können. Die „Lösung“ der Ungarnfrage, die Liquidierung der ungarischen Ständeverfassung um jeden Preis war also nicht nur eine innenpolitische Sache, sondern hing mit der internationalen Lage des Reiches zusammen.

Im Bewusstsein dessen schildert Erzsébet Andics vielseitig und nuanciert die Anstrengungen, die auf die Vereitelung der ungarischen Reformbewegung gerichtet wurden. Besonders spannend und interessant sind die Kapitel, die sich auf die Erscheinung, Absichten und Tätigkeit der ungarischen neukonservativen Richtung beziehen. Vom ideengeschichtlichen Gesichtspunkt aus ist es sehr lehrreich, wie die konservativen Aristokratenkräfte, angesichts der offenbaren Kennzeichen des Verfalls des Feudalismus, im Kampf gegen liberalen Strebungen – auch wenn vorläufig nur aus taktischen Gründen, – aber zum Modifizieren ihrer alten, verknöcherten Standpunkte gezwungen waren, und wie sie im Interesse der Konservierung des Systems zum Gedanke der Reformsgelangen waren. Die Pläne der ungarischen Neukonservativen – in erster Linie auf Grund des Memorandums von Aurél Dessewffy – mit Metternichs Absichten vergleichend, und auch ihren eigenen bisherigen Standpunkt revidierend kommt Andics zur Schlussfolgerung, dass der österreichische Kanzler auf dem Gebiet der „konservativen Reformpolitik“ keine anspornende Rolle spielte. „Sein starrer, für neue soziale Erscheinungen wenig empfänglicher Sinn war für die Anregung und Ausarbeitung der obigen elastischen Politik wenig geeignet, denn schöpferische Kraft war für seine Persönlichkeit nicht bezeichnend. Es ist kein Zufall, dass die äusserst verwickelte „Konservative Reformpolitik“ innerhalb des Habsburg-Reiches nur in Ungarn angewandt wurde.“ (121.S.)

Die Kapitel, die sich mit den wirtschaftlichen Bewegungskraften von Metternichs Politik beschäftigen, erläutern die tieferen Gründe der konservativ-reformpolitischen Orientierungen und der unversöhnlichen Gegensätze zwischen dem Wiener Hof und der ungarischen liberalen Reformbewegung, und geben gleichzeitig neue Gesichtspunkte zu den internationalen Zusammenhängen der Ungarnfrage. Die 1815 festgelegten internationalen Kräfteverhältnisse wurden von den Ansprüchen der österreichischen Grossindust-

rie, von dem wirtschaftlichen Wettkampf in internationalen Dimensionen, in erster Linie von Frankreich und England geführt, aber wo Preussen und der deutsche Zollverein einen ständig zunehmenden Einfluss hatte, mit Vernichtung bedroht. Metternich und Baron Kübeck, der in den vierziger Jahren an der Spitze des Hofkammers stand, sahen die Lösung in der Ausbildung eines grossen und einheitlichen wirtschaftlichen Gebietes, und wollten Ungarn die Rolle der einseitigen landwirtschaftlichen Basis geben. Der erste und wichtigste Schritt zum Ziel wäre die Umgestaltung der Zollpolitik gewesen: Es hätte einerseits die Verteidigung der österreichischen Industrie und Handel gegenüber ausländischer Konkurrenz mit zollpolitischen Mitteln, andererseits die Liquidierung des Zolls zwischen den österreichischen Erbprovinzen und Ungarn im Interesse der billigen Rohstoffversorgung der vorigen und der Sicherung der Warenabsetzung der ersteren bedeutet.

Diese „Reformpläne“, die also die wirtschaftliche Basis der zentralisierten feudalen Monarchie schaffen sollten, stiessen natürlicherweise auf den verbitterten Widerstand der ungarischen liberalen Bewegung. Im Buche von Andics steht die heftige Diskussion vor uns, die um die Zollfrage, bzw. in Zusammenhang mit ihr um die Probleme der Entwicklung der ungarischen Industrie und Handel, des Verkehrs, Kreditwesens, der Steuerung ging, und auf Grund von zahlreichen Beweisen bekommen wir die Überzeugung von der Richtigkeit der Folgerung der Autorin: Metternich wollte von Ungarns Entwicklung nicht hören, mindestens so lange nicht, „bis es nicht aufhört, an seinen „die königliche Macht beschränkenden“ politischen Einrichtungen festzuhalten, die Entwicklung dieser Einrichtungen in bürgerlich-liberalem Sinne voranzuhalten, bis ein politisches System sich nicht dem der Erbländer anpasst, bis Ungarn eine absolutistisch zu regierende, auf eigene Industrie und eigenen Handel verzichtende, vorwiegend, – wenn nicht ausschliesslich – Landwirtschaft treibende Reichsprovinz sein wird.“ (204. S.)

Neuere Beiträge bekommen wir im weiteren zur Geschichte des Landtages von den Jahren 1843–44, zur Herausbildung des „neuen Regierungssystems“, von Metternich inspiriert, zur Steigerung der Zensur-

rung und zur Parteibildung der ungarischen Konservativen, u. a. zum Ausbau des Administratorensystems. Die Gestaltung des Standpunktes von Széchenyi und der ungarischen Reformopposition, betreffend der neuen Regierungspolitik von Metternich und dem Wiener Hof geprüft, stellt die Autorin fest, dass das „neue System“ auch wenn es zu Beginn Erfolge aufweisen konnte, schliesslich gescheitert hatte. Am Landtag vom Herbst 1847 wurde diese Politik und besonders die Administratoreninstitution im Mittelpunkt der Angriffe gestellt, und die Regierung hatte sich zu verteidigen.

Ein besonders merkwürdiges Interessante und Verdienst des Buches von Andics ist, dass sie auch die Tätigkeit von Metternich im Laufe der Jahren 1848/49 bearbeitet. Damit bekommen wir neue Beiträge nicht nur zur Geschichte der ungarischen, sondern eigentlich zur Geschichte der ganzen europäischen Gegenrevolution. Die hinter den Kulissen ausgeübte Tätigkeit von Metternich, der damals im Exil lebte, und sein Propaganda durch die Presse hatten auf die konservativ-reaktionären Leiterkreise von Europa eine grosse Wirkung und beeinflussten mittelbar auch die Ereignisse innerhalb des Habsburg-Reiches. Erstaunt müssen wir feststellen, dass nicht einmal die das ganze Land bewegende Revolution von 1848 fähig war, die verkümmerten politischen Absichte des alten Kanzlers zu erschüttern. Die Revolution hielt er – vielleicht aus taktischen Gründen vielleicht weil er die treibende Kraft der Ereignisse wirklich nicht erkannte, – für eine Art von Empörung, und die einzige mögliche Staatsform, die das Weiterbestehen des Habsburg-Reiches sichern konnte, sah er auch im weiteren im Absolutismus. Seiner Meinung nach wäre die konstitutionelle Monarchie mit der Einheit des Reiches unvereinbar gewesen, deshalb forderte er die unerbittliche Liquidierung aller Errungenschaften der Revolution.

Es ist kein Wunder, dass er ein verbitterter Gegner der ungarischen nationalen

Bewegung war, und in den Jahren 1848/49, als das ungarische Volk für die Freiheit einen Kampf auf Tod und Leben führte, hatte er alles im Interesse der Diskreditierung getan. Gegenüber der europäischen öffentlichen Meinung verteidigte er den österreichischen Kaiser und seine Regierung, als sie um Hilfe und militärische Intervention des russischen Zars baten, und er suchte sogar eine Rechtfertigung zu der blutigen Abrechnung, zum gegenrevolutionären Terror, die dem ungarischen Freiheitskampf folgten.

In Betracht gezogen endlich auch die Tätigkeit, die Metternich nach seinem Rückkehr 1851 in dem österreichischen politischen Leben, in der Unterstützung des Neoabsolutismus und im Ansporn der Massnahmen zu Ungarns Unterdrückung hatte, können wir an der Richtigkeit der Schlussworte der Autorin kaum zweifeln: Metternich „war einer der unheilvollsten Gestalten der ungarischen Geschichte.“

Die Bewertung der geschichtlichen Rolle Metternichs, die in der marxistischen Geschichtsschreibung mit einer solchen vielseitigen Exaktheit zuerst von Erzsébet Andics ausgearbeitet wurde, bedeutet die praktische Kritik und Ablehnung der Metternich-Interpretationen in der bürgerlichen Geschichtsschreibung. Im Vorwort des Buches deutet die Autorin auf die bürgerlichen Absichten an, und auch später polemisiert sie öfters mit ihnen. Unter Wirkung dieser Diskussion, noch mehr dieses Buches bleibt uns kein Zweifel mehr darüber, dass in Metternich und in seinem System nur solche bürgerlichen Historiker den Vorläufer von modernen europäischen Integrationsstrebungen suchen können, die den reaktionären Inhalt dieses Systems entweder nicht verstanden haben, oder ein geschichtliches Modell zu jener Europa-Vorstellung suchen, das die revolutionäre Umgestaltung behindern, die kapitalistischen gesellschaftlich-politischen Verhältnisse konservieren könnte.

GYULA TOKODY